

„Die stille Revolution“

Ja, wir damaligen „Jungen“ (so ab Jahrgang 1946) waren mit vielen Dingen in der Clique rund um die Fasnacht unzufrieden. Jahrelang fristeten wir an der Liestaler Fasnacht ein tristes Dasein als einzige Tambouren- und Pfeiferclique. Wir waren es nicht gewohnt, einer andern Clique zu begegnen, wir wären „drussghey“. Das ist uns mal an der Allschwiler Fasnacht passiert, da hat uns eine Junge Garde aus Basel kurzum schachmatt gestellt. An der Liestaler Fasnacht wurde der Verkehr nur am Fasnachtssonntag umgeleitet, sonst aber war das Städtchen voll Autos und sonst menschenleer. Wir mussten beim Trommeln und Pfeifen den Autos ausweichen, man musste froh sein, nicht angefahren zu werden. Es gab keine Strassenfasnacht – sie fand mehrheitlich in den Beizen statt. Es gab Maskenbälle in der „Schützenstube“ und im Hotel „Engel“. Im „Schlüssel“ spielte der „Ringgi solo“, ein Alleinunterhalter aus dem Aargau, mit Handharmonika und seinem Markenzeichen, eine brennende Zigarette im Mundwinkel. Auch im „Feldschlösschen“ (heute Carpe Diem Bar), im „Ziegelhof“ und im „Bären“ gab es Lifemusik, welche zum Tanz aufspielte. Dahin zog es die Alten unserer Clique. Sie stoben nach dem Gässeln auseinander, stürzten sich in Schale mit Kravatte und begaben sich ins Fasnachtstreiben an den Bällen.

Wir Junge hatten daran wenig Interesse und vor allem auch kein Geld dafür. So blieben wir auf der Strasse stehen. Was machen? Stellt euch vor, damals durfte man nur bis 22.00 Uhr trommeln und pfeifen, danach trat die Stadtpolizei in Aktion und versuchte, uns zu stoppen. Mehr als einmal hat Stadtpolizist Chrigel Thüler einem Tambour die Trommelschlägel aus der Hand gerissen! Wir Jungen waren total fasnachtsbegeistert, schwärmten für neue, in Liestal noch nie gehörte Märsche, hatten „Aeschlemer/Arabi“ mehr als satt. Trommler und Pfeifer waren in den Ohren vieler Stedtlibewohner „Störenfriede“. Wir wollten das Fasnachtsreglement der Stadt aufweichen, träumten von gepflegten Sujets, von Künstlerlaternen, von einem grossen Vortrab, von schönen Charivari's. Diese waren damals sehr rar. Geld war knapp. Die meisten der damaligen Aktiven besaßen gar kein Charivari, man zog sich einen alten Ballrock über oder sonst ein paar alte Klamotten.

Unsere Unzufriedenheit führte zur „stillen Revolution“. Sie fand auf zwei Arten statt. Etliche Junge, deren Eltern es sich leisten konnten, sprangen nach Basel ab und sind teilweise auch heute dort nach aktiv. Die „Rotstabbreuen“ waren manches Mal schon etwas neidisch, denn auch wir hätten gerne auf die stadtbaslerische Art Fasnacht gefeiert. Wir wurden halt dann auf unsere Art aktiv. „Wenn uns die Alten schon auf der Strasse stehen lassen, gehen wir an den Basler Morgestraich.“ Aber wie, ohne dort als fremde Fötzel aufzufallen? Es war die Zeit, als man im Baselbiet für einen selbständigen Kanton Basel-Landschaft kämpfte. Wir Baselbieter galten in der Stadt als „Rampasse“, oftmals auch als minderwertig. Allein schon unser Dialekt konnte uns verraten. So verbrachten wir die Nächte vom Funken-Sonntag zum Morgestraich im Rotstabbkeller des Güldi-Hauses an der Rosengasse. Um unsere Herkunft zu kaschieren, überklebten wir in stundenlanger Arbeit die roten Felder der Trommeln mit schwarzer Folie. Diejenigen, die eines hatten, stürzten sich ins Charivari, die andern behielten einfach das Sujetcostüm vom Sonntag an und dann ging's mit dem Zug ab in die Stadt an den Morgestraich. Das Rotstab-Zügli startete in der Steinenvorstadt beim damaligen Club 59 im Quergässlein, und es gehörte zur Tradition, sich vor den Alten Stainlemern in den Zug hinein zu drängeln. Von Jahr zu Jahr wurde dieser wilde Zug bekannter und grösser. Cliquenfremde Männlein und

Weiblein stiessen dazu, und zwar aus der Stadt und vom Land, worunter auch einer aus Binningen, nämlich Hans Fünfschilling, der später Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft wurde.



Abbildung 1: Das Rotstab-Ziigli am Basler Morgestraich 1969 (Copyright/Foto: Peter Schnetz). Vorne links Jögge Schild (heute Präsident von Swiss Olympic, und Mitglied der Wettstai-Clique), daneben der Schreibende. Hinter Jögge Schild: Felix K.Gysin.

So vermischten sich Städter und Landschäftler und schon bald einmal traf man sich in verschiedenen „Ziigli“ am Fasnachts-Ziischdig wieder. Der Schreibende lernte auf diese Art und Weise die Basler Fasnacht näher kennen. Man kannte die Orte, wo die Prominenz tanzte, man traf sich am 33-er Ball in der Safranzunft (nur für Fasnächtler im Costüm), man lernte den Begriff des „Aendstraich“ kennen, verkehrte in der „Schlüsselzunft“ im ersten Stock und so weiter. Unsere damaligen Freundinnen verhalfen uns mit ihren Nähkünsten zu schönen Charivari, Willy Frey lernte uns, wie man Larven und Kopfladärnli malte.

Das städtische Vorfasnachtsgeschehen (Drummeli) begeisterte uns natürlich auch. Darum wollten wir auch im Rotstab-Cabaret Veränderungen. Zusammen mit Jögge Schild (Texte) und Felix Gysin (Schwyzer-Örgeli) gründete der Schreibende (Helgen) eine Schnitzelbank-Gruppe, „d’Harlekin“, die am Rotstabcabaret auftrat. In auf unsere Kosten beschafften Harlekin-Kostümen ging’s auf die Bühne. Das Publikum hatte ihren Schnitzelbank und wir unseren Spass.



Abbildung 2: „D’Harlekin“. Schnitzelbank 1970. V.l.n.r: Walter Stutz, Jögge Schild, Felix Gysin.
Foto/Copyright: eva.ch.schmassmann, liestal

Felix Gysin, Pfeifer und ehemaliges Mitglied des Rotstab-Cabaret-Ensembles, verliess uns später, wanderte auch nach Basel ab und brachte es via Umweg über die „Optimisten“ bis zum Obmann der berühmt-berüchtigten „Kuttelbutzer“. Jörg „Jögge“ Schild zog nach Basel, trat der Wettstai-Clique bei und wurde später Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt.

Ja, und das Rotstab-Repertoire. Dies ist eine Geschichte für sich. Etliche Rotstäbler bekundeten mit den Stadtbaslern Mühe und zeigten das auf ihre ganz spezielle Art und Weise. Wir spielten zwar die Basler Festspielmärsche, aber bitte nur bis vor dem „Wettsteinmarsch“, dann war Schluss, aus. Und das auf der Bühne am Rotstabcabaret. Dies war eine Demonstration und Ausdruck des „kalten Krieges“ zwischen den Unversöhnlichen aus beiden Basel. Wir Junge konnten darüber nur den Kopf schütteln und lachen heute noch über dieses Gebahren. Natürlich übten wir im Geheimen auch den Wettseinmarsch und spielten ihn dann, wenn die alten Kämpen nicht mehr dabei waren.

Einige Male waren die beiden Kuttelbutzer-Pfeifer Josi Schaub und Hanspeter Hort als Gäste am Banntagsonntag unter uns. Wir waren völlig hingerissen, als die beiden uns im Säli im ersten Stock der Schützenstube zum ersten Mal den damals noch unveröffentlichen „Whisky Soda“ zum Besten gaben. Für uns war das wie eine Welt-Uraufführung. Solche Märsche wollten wir auch lernen und liessen nicht „lugg“, bis der eine oder andere „moderne“ Marsch auch bei unserem Repertoire Einzug hielt.

Die Liestaler Fasnacht veränderte sich dann ziemlich schnell und vollständig im Sinn der „Revoluzzer“. Neue Cliquen und neue Cliquen-Keller entstanden, das Stedtli

wurde für den Verkehr gesperrt und gehört seither fortan den Fasnächtlern. Die Fasnachtszüge wurden vielfältiger und bunter. Es gab neben der Ladärnen-Ausstellung im Alten Zeughaus neben dem Rotstab-Cabaret noch andere Vorfasnachts-Veranstaltungen. An die Stelle von Maskenbällen traten die Schnitzelbänkler. Das Fasnachts-Reglement wurde aufgeweicht, heute darf man auch in Liestal bis 02.00 Uhr gässeln. Der Fasnachtsabschluss erhielt mit der Erfindung des „Ändstreichs“ einen letzten Höhepunkt. Erfunden vom Schreibenden und Hanspi Christen zogen anfänglich alle Aktiven gemeinsam durchs Stedtli, um mit den „Alten Schweizern“ die zu Ende gehende Fasnacht nochmals zu geniessen und noch etwas zu verlängern. Das war natürlich der Trick. Wir wussten, dass trotz der Zeitüberschreitung nach 02.00 Uhr die Polizei ja unmöglich diesen Monsterzug aufhalten konnte.

Viele unserer damaligen Wünsche sind in der Zwischenzeit in Erfüllung gegangen. So und auch noch auf andere Weise hat mit den Jahren die „stille Revolution“ auch in der Rotstabclique stattgefunden. Ohne grosses Getöse, ohne Cliquenspaltung, einfach durch den Generationenwechsel, mit viel Durchsteh- und Beharrlichkeit, aber auch durch viele freundschaftliche Kontakte zur Basler Szene.

Heute brauchen wir uns in Basel nicht mehr hinter den Larven und überklebten Trommelrändern zu verstecken. Rot-Weiss auf dem Trommelrand ist in der Stadt zu einem Markenzeichen geworden, und wahrscheinlich würde das Basler Fasnachtscomittée am Fasnachtsdienstag eine Suchaktion nach uns Rotstäblern starten, wenn wir nicht in der Stadt gesichtet würden. So ändern sich die Zeiten - zum guten Glück.

Walter Stutz
September 2012